

Wahrheitsanspruch des Christentums?

Von der Angst, zwischen Wahrheit und Solidarität wählen zu müssen

Von Georg Muschalek, St. Johann-Lonsingen

In einer der führenden theologischen Zeitschriften Deutschlands erschien ein Artikel zur Wahrheitsfrage des Christentums¹. Das Eindrucksvolle an diesem Artikel ist nicht so sehr sein eigenes Anliegen (wie kann das Christentum seinen Wahrheitsanspruch mit den anderen Religionen der Welt teilen?), sondern der Hintergrund für diesen Artikel. Er besteht in der wachsenden Überzeugung, daß die Christen auf den besonderen Anspruch der Wahrheit für das Christentum verzichten müssen, wenn sie nicht arrogant, unerträglich selbstsicher und vor allem unsozial, unsolidarisch, verschlossen gegenüber dem Fremden sein wollen. Für viele Christen scheint dies eine umgängliche Entscheidung zu sein, ein wesentlicher Punkt, in dem das heutige Christentum »ganz, ganz anders« als früher sein müsse, wie häufig zu hören ist.

1. Eine Theorie von der Wahrheit der Religionen

Das ist auch, im wesentlichen, die Ausgangsposition für den Verfasser des genannten Artikels, Schubert M. Ogden. Der Text ist angenehm zu lesen und durchsichtig aufgebaut (allerdings von einer Durchsichtigkeit, die mit einer großen Vereinfachung erkaufte ist). Ogden geht von den eben skizzierten Voraussetzungen aus. Er berichtet, daß »fast immer im Verlauf des Christentums ... die Christen behauptet oder zumindest impliziert (haben), daß die christliche Religion die einzige wahre Religion sei«². »Über heutige christliche Theologen kann man problemlos die Verallgemeinerung machen, daß ... sie weit entfernt davon (sind), den Anspruch der christlichen Religion gutzubeißen, die einzige wahre Religion zu sein«³. Als überragenden Gewährsmann für ein solches, offeneres Denken schon in frühester Zeit führt Ogden Augustinus an. Nach ihm hat es »die Sache, die jetzt christliche Religion genannt wird ... bereits bei den Alten gegeben, ja sie fehlte seit Beginn des menschlichen Geschlechts nicht, bis Christus selbst im Fleische erschien. Von da an begann die wahre Religion, die es schon gab, die christliche genannt zu werden«⁴. Bei genauerem Lesen muß man freilich sagen, daß dieser Text Ogdens Auffassung ganz und gar nicht stützt. Für Augustinus, und gerade

¹ Schubert M. Ogden, Gibt es nur eine wahre Religion oder mehrere?: Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 88 (1991) (Heft 1, März) 81–100. Ogden ist Professor an der Perkins School of Theology der Southern Methodist University in Dallas, Texas (USA).

² Ebd. S. 81.

³ Ebd. S. 82.

⁴ Augustinus, *Retractationes* I, 13, 3.

den alten Augustinus in seinen *Retractationes*, ist es wichtig zu sehen, daß das Christentum, es selbst, in seiner einmaligen Wahrheit, »schon immer« da war, also auch schon, ehe Christus *selbst im Fleische* erschien. Es, das Christentum dieses Christus, war immer schon siegreich, wenn auch verborgen da, auch wenn der erste Eindruck ganz anders war.

Ogden ist sich bewußt, daß der populäre, heute oft anzutreffende leichtherzige Verzicht auf Wahrheit nicht möglich ist. Man kann nur mit angestrenzter Flüchtigkeit die Meinung vertreten, es komme nicht auf die Wahrheit, sondern auf die Liebe, die Gemeinschaft, die Offenheit, die Solidarität an. Ogden weiß, daß immer und überall die Wahrheitsfrage anwesend ist. Religion ohne irgendein Verhältnis zur Wahrheit ist ein Nichts. So stellt er seine Überlegungen ausdrücklich auf die Wahrheitsfrage ab. Er tut es aber so, daß die gebieterische Forderung nach Solidarität, Offenheit und nach Relativierung des eigenen Standpunktes vor dem überaus bunten und reichen Feld der religiösen Gedanken der Menschheit respektiert wird. (Er tut dies so konsequent, daß er am Schluß seine eigene Meinung relativiert⁵.) Ogden findet sich auf der einen Seite vor einem Phänomen, das er *Monismus* nennt: das Christentum beansprucht ein einzigartiges und einmaliges Verhältnis zur Wahrheit. Auf der anderen Seite sieht er den *Pluralismus*: es gibt – man kann es offenbar doch nicht leugnen – viele Wege zum Heil, und das Christentum ist nur einer von ihnen. Der Monismus bietet sich in zwei Gestalten an: in dem Exklusivismus (niemand kann das Heil erlangen, wenn er nicht zu der sichtbaren Kirche des Christentums gehört) und dem Inklusivismus (Möglichkeit des Heils ohne Zugehörigkeit zur *sichtbaren* Kirche des Christentums, aber durch eine geheimnisvolle, nicht sichtbare Einheit mit ihm). Nach dem Pluralismus (Ogden nennt ihn die dritte Option) wird die »christliche Tradition als eine innerhalb einer Pluralität von Kontexten des Heils gesehen... Kontexte, innerhalb deren sozusagen die Transformation der menschlichen Existenz von einer Selbstzentriertheit zu einer Gott- oder Realitätszentriertheit geschieht«⁶. Ogden lehnt (im Gegensatz zu Hick) den Pluralismus ab, nicht aber, weil er, Ogden, einen Vorrang des Christentums festhalten will, sondern weil er es für nicht möglich hält, etwas über die Wahrheit der verschiedenen Religionen auszusagen. Sie sind »der Kontext des Heils«, im Unterschied zu dem Eigentlichen der Religion (nach ihm und Hick): »der Transformation der menschlichen Existenz von einer Selbstzentriertheit zu einer Gott- oder Realitätszentriertheit«.

Das Ergebnis ist (nachdem er die drei genannten Optionen verworfen hat) die These: Es ist »keineswegs erforderlich, mit dem Pluralismus zu behaupten, daß es tatsächlich mehrere Wege des Heils, von denen das Christentum nur ein einziger ist, gibt. Behaupten muß man nur, daß es mehrere solcher Wege *geben kann*, auch wenn es sich irgendwann herausstellen sollte, daß das Christentum der einzige Weg zum Heil ist, den es gibt«. »...die vierte Option bejaht, nämlich, daß die nichtchristlichen Religionen genauso wie das Christentum mit Anspruch auf Gel-

⁵ Ogden, a. a. O. 100.

⁶ Ogden zitiert hier J. Hick, *The Non-Absoluteness of Christianity*, in: J. Hick, P. F. Knitter (Eds.), *The Myth of Christian Uniqueness*. Maryknoll, N.Y. 1987, S. 23.

tung behaupten können, daß sie formal wahr sind«⁷. Und schließlich: »Egal, ob ich nun mit diesem Urteil recht habe oder nicht: ich hoffe jedenfalls, daß ich zumindest klarmachen konnte, daß es in Wirklichkeit vier mögliche Wege zur Beantwortung unserer Frage gibt und nicht nur die drei, auf die sich die Diskussion üblicherweise beschränkt«⁸.

Ich muß gestehen, daß ich als Leser verwirrt zurückbleibe. Der Pluralismus habe unrecht, weil er die Tatsächlichkeit (nicht nur die Möglichkeit) der Wahrheit der Religionen behauptet. Gleichwohl können »die nichtchristlichen Religionen genauso wie das Christentum mit Anspruch auf Geltung behaupten..., daß sie formal wahr sind«. Nach Ogden kann man aber nur behaupten, daß die Religionen wahr sein können, nicht daß sie es sind. Und schließlich rechnet er noch mit der Möglichkeit, daß es sich herausstellt, »daß das Christentum der einzige Weg zum Heil ist, den es gibt«. Ohne auf den Wahrheitsbegriff einzugehen, den Ogden hier verwendet, sei nur darauf hingewiesen, daß bei aller Skepsis (ob denn überhaupt etwas über die Wahrheit dieser oder jener Religion auszumachen sei) und bei aller Relativität (*Ansprüche* auf Wahrheitsgeltung gibt es ja, und sie sind zu respektieren, aber nicht wirkliche Wahrheit) – bei aller Skepsis und Relativität entgeht auch Ogden nicht dem Hinweis, daß er selbst sich auf einen Wahrheitsanspruch eingelassen hat, und sei er noch so sehr zurückgenommen (Religion als Aufgabe der Selbstzentriertheit) und noch so unbestimmt formuliert (»egal, ob ich recht habe«). Dadurch, daß er es getan hat, hat er kundgetan, daß es irgendwo Wahrheit geben muß, die nicht nur ein subjektiver Anspruch ist, sondern objektive Geltung haben muß, und daß bei den größten Anstrengungen der Solidarität, jede Ungleichheit und jeden Vorrang in der Wahrheitsfrage zu beseitigen, Ungleichheit und Vorrang unbemerkt sich wieder einstellen. Sie drängen sich hervor mit einer Dynamik, die Lebensdynamik zu sein scheint. Man kann ihr nur entfliehen, wenn man das Leben beendet.

Am Beginn unserer Überlegungen hatten wir gesagt, daß Ogdens Artikel für uns vor allem wichtig ist, weil er vor dem Hintergrund einer weitverbreiteten Grundstimmung geschrieben ist. Diese Überzeugung (die mehr Grundstimmung ist) geht einen Schritt weiter als es zum Beispiel Jaspers tut. Für ihn⁹ ist christlicher Glaube unduldsam und gefährlich in seinen Auswirkungen¹⁰, für die neuere Tendenz aber ist schon der *Anspruch in sich* abzulehnen, auch wenn er gar nicht durchzusetzen ist.

⁷ Ogden, a. a. O. 92 und 97. Hervorhebung im Original.

⁸ Ebd. 100.

⁹ K. Jaspers, *Der philosophische Glaube*. (1948), Frankfurt 1958: »In der biblischen Religion ist angelegt und in allen ihren Verzweigungen zutage getreten, aber ihr vielleicht nicht notwendig und für immer zugehörend: der Ausschließlichkeitsanspruch. Dieser Anspruch ist in seinem Motiv wie in seinen Folgen das Unheil für uns Menschen. Wir müssen um die Wahrheit und um unsere Seele ringen gegen diesen tödlichen Anspruch« (S. 77). Es ist seltsam, daß so wenig beachtet wird, wie sehr gerade höchste Verwirklichungen des Menschseins in Gefahr sind, in gefährlicher Weise zu entarten. Deshalb diese hohen Vollzüge zu verwerfen, ist logisch genauso zwingend wie die Aussage: soziale Gesinnung ist ein Elend für die Menschen und höchst gefährlich, denn im Namen von sozialen Systemen sind schauerliche Verbrechen begangen worden.

¹⁰ Jaspers a. a. O. 80: »Grausamkeit, Zerstörungstrieb wurden schließlich Bewegungskräfte in den Masken solchen verkehrten Wahrheitswillens«.

Schon auf der Ebene des erkennenden Umgangs mit der Wahrheit ist der Anspruch, selbst Wahrheit zu haben, im Unterschied zu anderen, verdächtig oder unannehmbar. Dies treibt uns zu grundsätzlichen Überlegungen, wie es denn – heute – mit dem Wahrheitsanspruch des Christentums stehen kann und stehen muß.

2. Der verständliche Hintergrund

Zunächst müssen wir anerkennen, daß wirklich schwierige Fragen mit dem Wahrheitsanspruch des Christentums (wie auch mit dem Wahrheitsanspruch einer jeden Religion oder quasireligiösen Weltauslegung) verbunden sind. Es gibt, das ist das eine, immer die Gefahr des Mißbrauchs von Wahrheit (oder was man für Wahrheit hält) für Zwecke der eigenen Macht oder zum Ausleben des eigenen Hasses. Wahrheit ist in der Geschichte so oft als Waffe benützt worden, um sich selbst zu behaupten oder um einen kollektiven Haß zu bemänteln, daß es manchmal schwer ist, das, was Wahrheit ist, überhaupt noch zu erkennen. Einiges dazu ist oben (im Hinweis auf Jaspers) gesagt worden. Im Augenblick wird die Verknüpfung von Wahrheitsanspruch und Unterdrückung Andersdenkender unter dem Stichwort Fundamentalismus erörtert. Neben sorgfältigen Untersuchungen entsteht eine Fülle von Streitschriften, bei denen jeder deutliche Wahrheitsanspruch in den Geruch des Fundamentalismus kommt¹¹.

Auch wenn man von dem möglichen (und so furchtbar oft praktizierten) Mißbrauch des Wahrheitsanspruches absieht, bleiben schwere Fragen. Wie kommt es, daß bei der Gutwilligkeit vieler Menschen (die man voraussetzen kann) die Ergebnisse der Wahrheitsfindung so verschieden, ja, wenn man ehrlich ist, in vielen Fällen unversöhnlich verschieden ausfallen? Wie kann man dies mit Gottes liebender Zuwendung zur ganzen Welt (wie der Christ es sieht) verbinden? Und wenn nun die christliche Theologie von den Anfängen, dem Neuen Testament, an immer wieder daran festgehalten oder dazu zurückgekehrt ist, daß es verborgene

¹¹ Man steht etwas ratlos vor der Flut der Veröffentlichungen zum Thema Fundamentalismus. Soviel Richtiges auch gesagt wird: man wird den Eindruck nicht los, daß hier ein ähnlicher Fundamentalismus aufgebaut wird, spiegelbildlich, mit umgekehrtem Vorzeichen, im Ton oft ruhiger, aber in einer ähnlichen geschlossenen Formation, aus der es kein Ausscheren gibt, mit einem Feindbild, das aufgebaut und retuschiert ist, und mit einer Undeutlichkeit der begrifflichen Abgrenzung, die manchmal eben doch an die entgegengesetzte Spielart des Umgangs mit der Wahrheit erinnert. Was soll man mit einer Aussage machen, die folgendermaßen lautet (nach Erwähnung von Descartes und Heidegger): »Dieser Gestus *endgültigen Formulierens*, der die hier nur als Beispiele erwähnten, unter sich höchst verschiedenen Positionen verbindet, charakterisiert Philosophien, die versichern, über ein Totalwissen zu verfügen. Ihre Affinität zum Fundamentalismus ist unbestreitbar . . . (es ist) ein offenbar tiefsitzendes Bedürfnis des Menschen, sich der 'Dialektik von Begründungsanspruch und Diskursoffenheit' zu entziehen. Er sehnt sich nach Geborgenheit, Heimat und überschaubaren Verhältnissen. Einfältige Parolen, die sich durch – trügerische – Klarheit empfehlen, können zuweilen dieses Bedürfnis ebenso befriedigen wie metaphysische Konstruktionen. So sicher die Sehnsucht nach dem Festen um seiner selbst willen auf Irrwege führen kann, so falsch wäre es andererseits, den verhärteten Strukturen des Fundamentalismus ein freischwebendes Denken nach dem Motto *anything goes* entgegenzusetzen. Mit postmoderner Beliebigkeit ist fundamentalistischen 'Sekuritäten' nicht beizukommen. Die hier zu bewältigende Aufgabe besteht darin, Selbstvergewisserung, die des beständigen Rekurses auf eigene Grundlagen bedarf, und Offenheit für anderes zu versöhnen«. So faßt Alfred Schmidt (Professor für

Wege zum Heil gibt, zum Heil in Christus, bleiben zwei mögliche Ausflüchte vor dieser subtilen Wahrheit, die das Evangelium vertritt. Zum einen kann sie Anlaß werden, einfach und schlicht zu behaupten, daß es eben viele sehr verschiedene, aber eigentlich gleichberechtigte Wege zum Heil gibt. Die andere Ausflucht wäre zu sagen, daß es Anmaßung sei zu behaupten, Menschen können, gewissermaßen gegen ihren erklärten Willen, zu Christen gemacht werden, durch eine Theorie. Die Theorie wäre, daß Menschen, auch wenn sie anderes behaupten, im geheimen doch an der Wahrheit des Christentums partizipieren können. Es ist für viele nicht einsichtig, daß dies nicht nur ein verbaler Anspruch ist, hinter dem nichts Ernsthaftes (außer Anmaßung) steht, sondern eine erkenntnistheoretische und existentielle Möglichkeit ist, für die es zwingende Gründe gibt.

Ablehnung dieser Überlegungen wird heute aus zwei Gründen kommen: einmal aus einem verschwommenen, aber um so drängenderen Willen, mit allen Menschen in Gleichheit und Liebe verbunden zu sein; und zweitens aus dem heutigen plakativen Denken, wie man es genannt hat, heraus, das der Differenziertheit und Komplexheit der Wirklichkeit nicht mehr nachgehen will und kann. Auf dem Plakat kann es nur wenige Worte geben. Mehr könnte nicht aufgenommen werden, zumal wenig Zeit zum Lesen bleibt. Daß die Welt kompliziert ist, von einer schönen Kompliziertheit ist, wie Freud meint, wird nicht mehr bereitwillig angenommen, sondern ärgerlich zurückgewiesen.

3. Die unannehmbaren Schlüsse aus bedenkenswerten Tatsachen

Zunächst ist es erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit sehr oft über die Anforderungen, die die Wahrheit mit sich bringt, hinweggegangen wird. Von den Anfängen der abendländischen Philosophie an wurde immer wieder darauf hingewiesen, wie schnell sich jemand in Widersprüche verstrickt, der den Anspruch der Wahrheit zähmen, reduzieren oder beseitigen möchte. Zu sagen, es könnten verschiede-

Philosophie und Soziologie an der Universität Frankfurt) die Begründung der Fundamentalismuskritik zusammen. Es geschah in einem Vortrag auf der Katholischen Akademie München, veröffentlicht in Band 136 der Akademie: *Der neue Fundamentalismus. Rettung oder Gefahr für Gesellschaft und Religion?* Düsseldorf 1990, S. 29f. (Hervorhebung im Original). Die Überlegungen enden dort, wo die Vorwürfe (die mitunter sehr berechtigten) gegen den Fundamentalismus erschöpft sind. An dem Punkt entstehen aber dann die wichtigen Fragen: was heißt es denn, eine »Selbstvergewisserung« wäre die Aufgabe, »die des beständigen Rekurses auf eigene Grundlagen bedarf«? Wäre das Ideal also doch, irgendwo bei »Grundlagen« anzukommen? Grundlagen sind lateinisch fundamenta: daß unversehens eine Wortgleichheit entsteht, wäre Anlaß zu kritischer Klärung und zu der Feststellung, daß auch im »Fundamentalismus« eine geistige Notwendigkeit vollzogen wird – wenn auch verzerrt –, um die niemand herumkommt. Oder wäre diese Feststellung schon Verrat an der antifundamentalistischen Phalanx? Versöhnt werden soll weiterhin dieses Bemühen durch »Offenheit für anderes«. Was mag das heißen? Hinter diesem flüchtigen Hinweis verbirgt sich, wie ich meine, das ganze Problem. Oder heißt »Offenheit für anderes« und »Diskursoffenheit« doch eher, sich hineinnehmen lassen in den »grundsätzlich unabschließbare(n) Diskussionsprozeß«, den Schmidt im nächsten Absatz anführt bei der Erwähnung Poppers und Alberts »Fallibilismus«? Das eigentliche Problem blieb also offen, aber die geforderte Diskursoffenheit trat auf der Münchener Tagung offenbar hinter einer eher geschlossenen Formation zurück.

ne Aussagen über dasselbe Problem gleich wahr sein, zeugt von erstaunlicher Flüchtigkeit des Denkens (das somit unbewußte starke Motive verrät, das, was Wahrheit ist, zu vernebeln). Jede Theorie, und sei sie noch so zurückhaltend vorgetragen, erhebt einen Wahrheitsanspruch, und damit den Anspruch, recht zu haben gegenüber den anderen, die anderes behaupten. (Und gleiches gilt, wie man weiß, für die skeptische Behauptung, Wahrheit in wichtigen Lebensfragen lasse sich überhaupt nicht deutlich genug erkennen.)

Dieser Anspruch der Wahrheit will recht haben, und er kann nicht zum Schweigen gebracht werden wie ein rechthaberisches Kind. Und um in unsere konkrete Welt von heute zu springen: so sehr Wahrheitsansprüche der Religionen und Weltanschauungen zurückgedrängt werden, so wenig ist dies auf anderen Gebieten der Fall. Die Umweltlage wird mit einer Entschiedenheit und einem Wahrheitsanspruch verkündet, die Zweifel (und meist auch Widerspruch) ausschließen. Dasselbe wäre über die sozialen Forderungen der Gerechtigkeit in der Dritten Welt zu sagen. Wie soll es auch anders sein? Nur würde man eigentlich erwarten, daß bei diesem herrschaftlichen Anspruch der Wahrheit in innerweltlichen Dingen, einem Anspruch, der durch keine Auflehnung zu beseitigen ist, die Überlegungen über religiöse und weltanschauliche Wahrheitsansprüche etwas nachdenklicher und ausdauernder fortgesetzt würden: im Raum des Christentums die Überlegungen, wie die Unversöhnlichkeit der verschiedenen Formen der Wahrheit mit dem abgrundtiefen Versöhnungswillen Gottes und dem (mehr oder weniger tiefen) Versöhnungswillen der Menschen zusammengehen kann.

Man geht noch in einer weiteren Weise leichtfertig mit den Ansprüchen menschlicher Wahrheit um. In den Meinungen und Theorien, die uns hier beschäftigen, übergeht man leichten Herzens die Doppelheit, die in der menschlichen Wahrheit angelegt ist: das unaussprechliche Wissen und die begriffliche Formulierung. Das menschliche Wissen (das eigentliche Gemeinte) hat seinen notwendigen symbolischen Ausdruck bei sich. Dieser besteht vor allem in den Worten und Sätzen, die das Gemeinte ausdrücken wollen. In der »Wahrheit, aus der ich lebe« (Jaspers), ist der Abstand zwischen dem Gemeinten und dem Formulierten besonders deutlich. Das Gemeinte (was also der Mensch von Gott »meint«) ist der Wirklichkeit, also seiner Wahrheit, näher als es sein entsprechender symbolischer Ausdruck ist. Jede Lebenswahrheit ist bis zu einem gewissen Grade »unaussprechlich«. Von Gott gilt dies am meisten. Diese nur teilweise Annäherung des symbolischen Ausdrucks an das Gemeinte eröffnet die Möglichkeit, daß sogar in einer objektiv unzutreffenden Formulierung die wahre Wirklichkeit erreicht werden kann. Dies geht so weit, daß, wie Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert sagt, ein Mensch mit seinen formulierten Gedanken Christus verwerfen könne (weil er meint, es tun zu müssen) und doch mit dem, was er in seinem Gewissen und Glauben von der letzten Wirklichkeit annimmt, die Wahrheit des Heils erreicht (also Christus eben *nicht* ablehnt)¹².

¹² Thomas von Aquin, Summa theologiae I II, quaest. 19, art. 5, in corp. Siehe dazu G. Muschalek, Kirche – noch heilsnotwendig? 3. Aufl. St. Johann 1990, S. 47f.

Trotz dieser gewissen Überlegenheit des Gemeinten über das Gesagte kommt das Gemeinte nicht ohne das Gesagte aus. Mit anderen Worten: der Mensch kann sich nicht auf sein Gemeintes zurückziehen und die Äußerungen, an denen er festhält, als etwas Belangloses abtun (um so mit allen Menschen einssein zu können). Er kann also nicht sich damit zufriedengeben, daß er auf dem Grunde seines Herzens »realistisch leben« will, weil darin das Gute bestehe, und der »Vision der Realität«¹³, die er bejahen will, keine wesentliche Beachtung schenkt. Dieser Versuch, sich auf die gemeinte Wahrheit zurückzuziehen und die formulierte Wahrheit für unwichtig anzusehen, muß scheitern, weil er wesentlich Zusammengehöriges auseinanderreißt. Aus dem Sonderfall (der trotzdem sehr häufig sein kann), daß eine falsch formulierte Bekenntnis dennoch die innere Wahrheit als »gemeinte Wahrheit« bestehen lassen kann, läßt sich nicht folgern, daß der Inhalt des formulierten Bekenntnisses unerheblich und auswechselbar wäre. Grenzfälle geben keine Grundsätze für Normalfälle her¹⁴. Das Gegenteil zeigt sich in den unzähligen Normalfällen: die äußere Formulierung des »Gemeinten« ist die Gestalt, die die innere Meinung sich schafft, wie die Seele sich den Körper schafft. *Diese* Seele muß *diesen* Körper haben. Alles andere sind monströse Vorstellungen¹⁵.

Die innere Überzeugung braucht die bekenntnishafte Formulierung als *ihre eigene* Gestalt. Und noch mehr: es ist nicht nur die innere Überzeugung als fertige, die dann ihren Ausdruck sucht, sondern sie, als diese an sich unaussprechliche Überzeugung, kann sich selbst erst dann ganz finden und sich entfalten, wenn sie auch ihren Ausdruck findet. Das Ich des Menschen kann auch nicht sich selbst finden, in sich deutlich und stark werden, wenn es nicht fähig wird, in der rechten Weise sich auszudrücken, mit anderen zu sprechen, (sich »auszusprechen«), Ge-

¹³ »Alle heiligen Symbole behaupten, daß das Gute für den Menschen darin besteht, realistisch zu leben. Der Unterschied zwischen ihnen liegt in der Vision der Realität, die sie konstruieren«, C. Geertz, *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*, New York 1973, S. 130; von Ogden zustimmend zitiert a. a. O. 93 (in seiner Übersetzung).

¹⁴ Wer offen ist für die heutigen intellektuellen Ängste, zuckt wahrscheinlich auch bei diesem Satz zusammen. Für das gegenwärtige Denken klingt er rechthaberisch. Und doch: ist er es wirklich? Würde man auch auf anderen Gebieten die Unterscheidung von normal und unnormal als anmaßend ablehnen? So etwa, wenn wir feststellen müssen, daß viele Menschen eben es doch vorziehen, sich um Mitmenschen nicht zu kümmern, und auch »keinen Sinn für sie zu haben«? Sollte man auch dann sagen: dies sind verschiedene Verwirklichungen des Menschseins, die alle in gleicher Weise wahr (also richtig und gut) sein können?

¹⁵ Allerdings könnte man einwenden: gerade weil jede Seele *ihren* Körper, jeder Geist *seinen* Ausdruck hat, gibt es diese große, unüberbrückbare Verschiedenheit der Meinungen. So denkt man heute gern und leichthin. Dabei übersieht man, daß all den individuellen Besonderheiten die unzählig vielen *Gemeinsamkeiten* vorausgehen, die Verständigung, Gemeinschaft, Einheit schaffen. Vor aller Verschiedenheit drückt sich der Mensch in Übereinstimmung mit den anderen aus: jeder weiß, was ein Mensch ist, weil er eine menschliche Gestalt hat, weil man sich mit ihm in einer gemeinsamen Sprache verständigen kann, und dies wiederum, weil jeder dieselben *Grunderfahrungen* der Welt macht und auf diese Weise zu denselben Begriffen kommt. Man weiß – für sich und für die anderen –, was (im großen und ganzen) die normalen Funktionen des Körpers sind. Kurz: wir sind zunächst in einer großen Übereinstimmung der Wahrheit, auf die sich dann die Abweichungen aufbauen, fruchtbare, anregende, sonderbare, bizarre und – verrückte.

sten und Symbole der Mitmenschlichkeit zu setzen und seine inneren Überzeugungen in Handlungen umzusetzen. Jedes Auseinanderreißen von innerlich Gemeintem und äußerem Bekenntnis ist unmenschlich und unsozial («autistisch« müßte man es nennen), so sehr es, im Sinne seines Urhebers, einer größeren Verbundenheit mit anderen Menschen dienen soll.

Hier schließt sich noch eine Überlegung an, über deren Fehlen man sich wiederum häufig wundern muß. Wenn »das Religiöse«, also die Religionen, auf den Willen, »realistisch zu leben«¹⁶ reduziert werden (oder auf die »Transformation der menschlichen Existenz von einer Selbstzentriertheit zu einer Gott- oder Realitätszentriertheit«¹⁷), geht man über etwas hinweg, was diesen Religionen in höchstem Maße wichtig ist. Ob »das Göttliche« der Bundesgott Jahve ist, der Israel aus Ägypten in das verheißene Land geführt hat, oder Allah, der den Menschen Mohammed und den Koran mit seiner Lebensweise gegeben hat, oder ob Gott jener ist, der leibhaftig und endgültig sich mit den Menschen in Jesus Christus verbunden hat, ist für jede dieser Religionen entscheidend. Darüber hinwegzugehen, in einem angeblich geistigen und kulturellen Fortschritt, ist doch nichts anderes als eine hochmütige Bevormundung anderer Kulturen durch die westliche Moderne in ihrer späten Aufgeklärtheit. Es ist das, was man heute dem früheren Kolonialismus empört vorwirft. Und es ist mehr als das, weil es hier nicht nur um die Beseitigung kultureller Gebräuche, sondern um ihren Glauben als Lebensmitte geht. Man sage nicht, es solle ja nichts von dem, was die anderen, haben beseitigt werden (im Gegensatz zu Intoleranz, Fundamentalismus und Fanatismus). Man beseitigt es doch, weil man etwas Entscheidendes geistig wegerklärt.

Ogden geht (wie viele heute) von einer Voraussetzung aus, die eine Hilfe für ihre Theorie der Wahrheit der Religionen sein soll, aber religionsgeschichtlich nicht begründet ist. So wird heute gewöhnlich gesagt, alle Religionen erheben den Wahrheitsanspruch und den Ausschließlichkeitsanspruch. In Wirklichkeit haben vor dem Eintritt des Christentums in die Geschichte die Religionen nicht den Wahrheitsanspruch gegenüber anderen Religionen erhoben. »Die Vielzahl der Religionen ergab sich aus der politischen Pluralität oder aus der Vielfalt der Daseinsmächte und Manifestationen des Göttlichen. Das Nebeneinander vieler Kultzentren war ganz natürlich und stellte kein Problem dar. Teils standen sie in ihrer Verschiedenheit selbstverständlich nebeneinander, teils waren sie miteinander kombinierbar. Aber ein Ausschließlichkeitsanspruch wurde in keinem Fall erhoben«¹⁸. Erst seit Augustinus wurde das Christentum als *vera religio*, als »wahre Religion« hingestellt¹⁹. Die heutigen, sich rasch verstärkenden Tendenzen, in einer großen Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit alle Religionen in möglichst gleicher Hochschätzung zu umfassen, ist, so gesehen, ein Abschied vom Christentum und eine Rückkehr zum vorchristlichen Miteinander der Religionen, modifiziert durch

¹⁶ Ogden, a. a. O. 93.

¹⁷ J. Hick (s. O. Anm. 6) S. 23 (Übersetzung bei Ogden, a. a. O. S. 91).

¹⁸ G. Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens. Bd. I. Tübingen 1979, S. 129f.

¹⁹ Ebeling, a. a. O. 129.

die Erwähnung der nachchristlichen Wahrheitsfrage, eine Erwähnung, die, wie wir gesehen haben, weithin formal und leer bleibt²⁰.

Es ist noch etwas zu bedenken. Das neue Reden über die Religionen, die gleich wahr sein können, hat etwas Träumerisches an sich. Es wäre wunderbar, die ganze Welt umarmen zu können, den Hindu und Buddhisten ebenso wie den Anhänger einer afrikanischen Stammesreligion. Alle sind Menschen, mit ihren großen Hoffnungen und Enttäuschungen, ihren Schmerzen, in denen sie nach Verständnis verlangen, verstanden und angenommen werden wollen. Es ist ein großer Traum der Einheit aller, gerade auch in den tiefsten Überzeugungen vom Leben, dem Sinn der Welt und von Gott. Von Träumen wird heute viel gesprochen. Man hofft auf die Lösung der manchmal furchtbar schweren Fragen durch die Träume, die uns kommen. Und es ist wahr: der Mensch hat mehr Fähigkeiten als nur die, die sich im wachen und nüchternen Alltagsleben zeigen. Übersehen wird aber dabei, daß Träume gegensätzliche Bedeutungen und Wirkungen haben können: sie können die Realität der Welt erschließen oder sie abwehren²¹, sie können also die Welt hereinholen oder den Menschen gerade abschotten von der Wirklichkeit, die er braucht. Erst wenn die Träume im Zusammenhang des kritisch geprüften Lebens gedeutet werden, kann sich herausstellen, ob sie den Zugang zur Welt und den Menschen eröffnen oder gerade verschließen. Die traumhafte Sehnsucht nach der tiefen Einheit mit allen Menschen sagt noch nichts darüber, ob sie auch einen möglichen Weg zeigt, oder ob sie den möglichen Weg der größeren Nähe zu anderen Menschen gerade wolkig vernebelt. Diese Frage mündet in die andere: ob nicht, was so bescheiden und menschenfreundlich aussah, in Wirklichkeit den gangbaren Weg zu den Andersdenkenden gerade zerstört. Vielleicht muß dieser Weg doch anders aussehen.

4. Die Wahrheit, die nicht Arroganz, sondern Liebe ist

Voraussetzung für eine kritische Untersuchung des Wahrheitsanspruches der Religionen ist die Freiheit von Vor-Urteilen, die mehr Propaganda als kritische Prüfung sind. (Man hätte auch, wie gesagt, eine Menge bequemer Vorurteile zur Hand, wenn man – vielleicht aus geheimen anderen Gründen – das Soziale mit seinen Forderungen aus der Welt verschwinden lassen wollte, weil es auch viel

²⁰ Etwas Ähnliches geschieht im Augenblick mancherorts in der christlichen Ökumene, worauf L. Scheffczyk unlängst sehr präzise hingewiesen hat: »Es geht nicht mehr um Wiedervereinigung im Glauben, sondern nur um Anerkennung der bestehenden Unterschiede zum Zwecke einer den Besitzstand objektiv nicht tangierenden Union und subjektiv um freizügige Durchlässigkeit für den einzelnen. (Der Begriff 'versöhnte Verschiedenheit' sollte als logische Zwitter aus einer wissenschaftlichen Diskussion überhaupt ferngehalten werden, da er Unzusammengehöriges verbindet: eine moralische Kategorie [Versöhnung/Haß] und ein logisches Element [Wahrnehmung/Irrtum]«. L. Scheffczyk, Das Problem der Aufhebung der Lehrverurteilungen: Forum Katholische Theologie 7 (1991) (38–60) S. 41f. Daß es zu wenig Einheit in der Wahrheit gebe, sagt der evangelische Theologe R. Slenczka, im Blick auf die Arbeit des ökumenischen Arbeitskreises; zit. v. Scheffczyk, ebd. S. 54.

²¹ »Maßgebend ist die Frage, inwieweit durch träumerische Ferne Welt erschlossen oder abgewehrt wird«, G. Benedetti, Der psychisch Leidende und seine Welt. Frankfurt/M. 1984, S. 42.

Unglück über die Menschen gebracht hat.) Wer Wahrheit mit Arroganz oder Neigung zur Gewalt gleichsetzt, wird bei seiner Verwerfung der unbedingten Wahrheitsansprüche der Religionen bleiben (und muß auch in seinen Selbstwidersprüchen hängenbleiben, von denen oben die Rede war). Zu einem Weg ohne die genannten Vorurteile und ohne die Selbstwidersprüche sollen einige Bedingungen genannt werden.

Ein erstes: nur durch Grenzziehung ist Öffnung zum anderen möglich. Es ist auch hier überraschend, wie wenig gesehen wird, daß abseits von den großen Gesellschaftsentwürfen profaner und theologischer Art ganz anders über Wahrheit und Abgrenzung von anderen gedacht wird²². Es ist (zumindest Fachleuten) bekannt, wie es Störungen in der Gesundheit des Menschen, bis hin zu völliger Zerstörung gibt, die durch die Unfähigkeit des Menschen geschaffen werden, sich von anderen eindeutig abzugrenzen. In der weit fortgeschrittenen Form dieser Unfähigkeit hat das Ich seine Konsistenz verloren. Der unheimlichen Erfahrung der Invasion der Welt und ihrer Mächte ist dann das Tor geöffnet, ohne die Möglichkeit, es je wieder zu schließen. Die Qualen dieser Selbstauflösung sind für einen Gesunden kaum vorstellbar. Wenn man an diese Abgrenzungsschwierigkeiten des Menschen denkt (in ihrer unscheinbaren oder ihrer katastrophalen Form), wird man doch nachdenklich, wenn man auf den unbedenklichen Abbau von Abgrenzung im gesellschaftlichen Bereich stößt. Vielleicht ist das große Verlangen, daß Abgrenzung dort nicht nötig wäre, gar nicht so sehr ein Zeichen des offenen Mutes, sich auf die ganze Buntheit der Religionen und Weltanschauungen einzulassen, sondern eher die Furcht, eine lebensnotwendige Abgrenzung vornehmen zu müssen.

Ein zweites ist zu bedenken: Wahrheit ist Realitätsgerechtigkeit, die es dem Menschen ermöglicht zu leben. Wenn sie es ist, hat sie auch einen Imperativ bei sich, der sich auf mein Verhalten anderen Menschen gegenüber richtet. Deswegen gibt es überall Mission (welchen Namen sie auch immer trägt) und muß es immer Mission geben, die den Menschen helfen will, realitätsgerecht zu leben (wie es ja auch zahllose Beratungsstellen und psychotherapeutische Praxen in der modernen säkularen Welt tun wollen, die den Menschen helfen, sich auf die Realität einzustellen, also überhaupt gut leben zu können und aus vielleicht miserablen Notsituationen herauszukommen). Vor der Notwendigkeit der Mission zurückzuzucken mag wie Bescheidenheit und Respekt aussehen. Eher müßte man sagen, es sei ein Zurückweichen vor der Verantwortung, die die Realität uns auferlegt aus Liebe zu Menschen, die Hilfe brauchen (und aus keinem anderen Grunde).

Ein Drittes: Wahrheit (und zwar als gemeinte *und* formulierte) ist heute so dringend wie eh und je. Daß die Wissenschaft nur noch mit hypothetischer »Wahrheit« arbeitet, kann für sie Methode sein, aber nicht für das menschliche

²² Man stößt hier auf einen seltsamen *unpluralistischen* Pluralismusglauben. Man hält sich abgeschottet gegenüber anderen Erfahrungen und Wissenschaften, um das eigene Sondergärtchen pflegen zu können. Erfahrungen mit Gesundheit und Krankheit außerhalb der Fragestellungen eines theologischen Pluralismus und die entsprechenden Wissenschaften und Künste, wie zum Beispiel die Psychotherapie, werden übersehen.

Leben. Man spürt heute vielleicht noch mehr als früher, wie gefährdet und eigentlich unmöglich ein Leben ohne Wahrheit ist. Um nur auf ein Beispiel hinzuweisen (das freilich schon mehr als nur ein Beispiel ist): die Sinnfrage. Sobald diese Frage anklingt, erwacht ein Interesse, das anders ist als beim Sprechen über neue Computermodelle oder geplante Steuersenkungen. Offenbar steht hier mehr auf dem Spiel. Viele Antworten werden gegeben. Jede dieser Antworten hat nur dann (wiederum) einen »Sinn«, wenn sie den Anspruch erhebt, wahr zu sein. Und sie tut es dann auch, und man interessiert sich auch erst dann für sie. Das Interesse an dieser Wahrheit wäre sofort erloschen, wenn diese sich als hypothetisch ausgäbe, also als eine, die vielleicht bald völlig überholt sein könnte.

Weiterhin: daß Wahrheit nicht unfreundliche Abschottung gegenüber dem anderen Menschen ist, sondern die liebende Zuwendung zu ihm aus sich entläßt, liegt in ihrem Wesen. Sie tut es, weil sie die Realität zu Wort und zur Geltung kommen läßt. Sie tut es also, weil sie die Realität respektiert. (Und wenn Respekt wirklich Respekt ist, ist er Liebe und eben nicht Abwehr.) Die Realität besteht aber primär aus Gott, von dem dann alles Erfahrbare kommt, und aus dem Menschen, der ihn hier in der Welt repräsentiert. Der Respekt vor der Realität, vor dem Menschen, schließt aber vor allem den (liebenden) Respekt vor dessen Lebensentwurf ein, den er in seiner eigenen Religion findet. Wenn Wahrheit nicht in Liebe ausmündet, bleibt sie auf halben Wege zu ihrer, *ihrer eigenen*, Vollendung stecken. Dann ist die unfertige Wahrheit nicht bedauerlich unfertig (wie ein im Rohbau belassenes Haus), sondern wird ein gefährliches Zerrbild ihrer selbst. Ihre formulierte Gestalt, in Bekenntnis und Glaubensformeln, die hilfreicher Weg zum anderen, und dann auch *für* den anderen sein soll, wird zur Waffe der Selbstbehauptung gegen den anderen, von dem man sich bedroht fühlt²³.

Fünftens: eine Bemerkung zum Wahrheitsanspruch des Christentums. Um diesen geht es ja eigentlich auf diesen Seiten. Er hatte im Titel ein Fragezeichen. Er hatte es, weil dieses Fragezeichen sich heute in den Köpfen vieler Christen findet. Religionsgeschichtlich hat sich erst bei ihm (mit Anfängen in Israel) der Ausschließlichkeitsanspruch gemeldet. Und im Christentum ist in einer einmaligen und unbeirrten Deutlichkeit gesagt worden, daß Gott sich in Jesus Christus der Welt hingegen und sich mit ihr vereint hat. Er hat es so getan, daß er ungeschmälert und unverändert Gott blieb, und so, daß er nicht einen Gottesbesuch bei den Menschen machte, sondern einer der ihnen wurde, mit Einschluß des furchtbaren Todesschicksals. Das war neu. Darüber hinaus konnte nichts Größeres von der Liebe eines Gottes und von der Würde des Menschen gesagt werden. Mit diesem besonderen Anspruch steht und fällt deswegen auch das Christentum.

²³ Es ist bekannt, daß diese Frage eine besondere Schwierigkeit auf der politischen Ebene des Gemeinwesens erhält. Das zu besprechen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Aber das Gesagte ist auch eine Grundlage für die politische Dimension der Wahrheit. Auch dort ist es wichtig, daß eine spannungsreiche Verschiedenheit von Überzeugung und Ausdruck der Überzeugung besteht, und daß es eine Notwendigkeit und ein Recht gibt, die eigene Überzeugung von den grundlegenden Dingen des Lebens ungestört in Gemeinschaft auszudrücken und zu feiern.

Ein Problem muß entstehen, wenn die Aufklärung meint, den Respekt vor der Würde des Menschen und das freundliche Interesse für ihn erst richtig entdeckt zu haben. Diese Selbsteinschätzung der Aufklärung muß mit dem einmaligen und unvergleichlichen Ereignis der Verbindung Gottes mit den Menschen in Jesus Christus in Konflikt geraten. Vom aufgeklärten Verständnis der Würde des Menschen aus gesehen muß der Anspruch des Christentums äußerste und nicht mehr zu überbietende Anmaßung, und damit höchst gefährliche Abwendung von den andersdenkenden Menschen sein. Es ist deswegen ganz und gar nicht zufällig (etwa nur aus irgendwelchen historischen oder wissenschaftlichen Notwendigkeiten heraus), daß heute das altkirchliche Dogma der Christologie angegriffen und aufgelöst wird. Historisch-kritische Exegese und ethische Verantwortung des Christentums sind dann zweckentfremdete Gerätschaften, die dafür verwendet werden. Die *Überzeugung*, daß das alte christologische Dogma nicht aufrechtzuhalten ist, stammt anderswoher. Ein wichtiges Motiv ist die Meinung, die Aufklärung in ihrer frühen und ihrer heutigen Form habe den Respekt vor den Menschen, vor den Andersdenkenden, vor der weiten Welt in ihrer Buntheit erst hervorgebracht. Und mit ihr den Frieden in der Welt, wenigstens als Ideal und als große Aufgabe. Daß dies eine Täuschung ist, weil diese Art der Aufklärung dem Menschen seinen ureigenen Zugang zur Wahrheit *nimmt* (und eben nicht gibt), versuchten wir zu zeigen, in aller Skizzenhaftigkeit. Und diese gefährliche Konsequenz der Aufklärung ist in diesem Fall nicht Mißbrauch und Mißverständnis einer richtigen Sicht, sondern ergibt sich aus dem Ansatz: aus ihrem Verständnis dessen, was Wahrheit ist.

Religiöse und dogmatische Absicherung wird oft mit Angst zusammengebracht. Wenn man das Gesagte bedenkt, stellt sich die Frage umgekehrt: ist es nicht die Angst, die Abgrenzung und Wahrheitsanspruch *verhindert* (wie sie auch der Grund für die krankhafte Abgrenzungsunfähigkeit des Individuums ist)? Der große (und gefährliche) Vorzug der *theologisch* formulierten Grenzenlosigkeit gegenüber allen Religionen und Weltauslegungen besteht darin, daß er nicht mehr an Angst denken läßt, weil er sich für grenzenlose Liebe ausgeben kann.